

Hans-Christian Mennenga: Präödipale Helden. Neuere Männlichkeitsentwürfe im Hollywoodfilm

Bielefeld: transcript 2011, 258 S., ISBN 978-3-8376-1797-9, € 29,80

Der Wandel im amerikanischen Kino der 1960er Jahre, der in die Genese des *New Hollywood* mündete, brachte nicht zuletzt auch Veränderungen in den Geschlechterrepräsentationen mit sich. So büßte der klassische Held seine Vormachtstellung ein und alternative Männlichkeitsentwürfe traten auf den Plan. Der Film war somit dergestalt auch Spiegel eines gesellschaftlichen

Umbruchs. Neue Männlichkeiten ließen sich allerdings hier wie dort nicht auf Anhieb integrieren. Dergestalt war bislang vor allem für die 1980er Jahre auch von einer Krise der Männlichkeit die Rede, die zu einem entsprechenden Boom von Ratgebern im Gewand des Sachbuchs führte, wie ‚Mann‘ denn der Krise begegnen könne. Die neuen sensibleren Filmhelden wurden im

Genrekino vielfach mit einer Welt konfrontiert, in der sie sich nicht mehr durchsetzen konnten. Warren Beatty in Arthur Penns *Bonnie und Clyde* (1967) und in Robert Altmans *McCabe and Mrs. Miller* (1971) kollidiert mit den Regeln des Gangsterfilms und des Western und scheitert daran. Mit dem Road Movie entstand ein ganzes Genre, das zum einen zwar den Freiheitswillen, zugleich aber auch die Orientierungslosigkeit männlicher Protagonisten artikulierte.

Um diesen Wandel von Männlichkeitsbildern im amerikanischen Kino seit den 1970er Jahren geht es in Mennengas Studie. Dabei greift er auf psychoanalytische Theorien zur Subjektkonstitution zurück, die in einem sozialwissenschaftlichen Kontext von Aussagen zum Subjekt in der Moderne und Postmoderne diskutiert werden. In Lacans Variation von Freuds Ödipus-Theorie, deren Fundament im „Komplex von Imaginärem, Symbolischem und Realem“ (S.33) bestehe, erkennt er einen gewinnbringenden Ansatz, der „die geschichtliche Wandelbarkeit und Fragilität der sozialen Institution Familie als gesellschaftlichem Ort der Subjektivierung in dem an sich überhistorischen Subjektkonzept der Psychoanalyse“ (S.44) zu berücksichtigen in der Lage sei. Davon ausgehend bezeichnet Mennenga den klassischen Helden als *ödipal* und neue Heldentypen als *präödipal*. Narzissmus, Hedonismus und Masochismus seien die drei Formen dieser präödipalen Subjektivität. In diesen Männlichkeitsausprägungen sieht Mennenga jedoch keine Krise am Werk. Vielmehr erkennt er

darin „Bewältigungsstrategien, das heißt veränderte, an die sozial-kulturellen Praktiken und Ordnungen der Postmoderne angepasste Begehren, kraft derer es ihnen gelingt, sich vom nicht mehr zeitgemäßen ödipalen Imperativ zu emanzipieren“. (S.230)

Mit Michael Douglas und Tom Cruise hat der Autor zwei Schauspieler ausgewählt, die paradigmatisch für den in den 1970er Jahren einsetzenden Wandel männlicher Subjektconstitution stehen sollen. Die oben genannten Formen präödipaler Subjektivität werden als zentrale Charaktereigenschaften der von Douglas und Cruise gespielten Rollen herausgestellt. Die Analysen sind nicht wirklich ausführlich (die Arbeit widmet sich Douglas und Cruise auf jeweils ca. 20 Seiten), aber die Argumentationen wissen zu überzeugen. Allerdings wird aber auch deutlich, dass sich die Repräsentation der drei präödipalen Formen nicht immer auf gleiche Weise nachweisen lässt. Dies fällt im rudimentären Nachweis des Masochismus in den Rollen von Cruise auf. Außerdem handelt es sich bei Douglas und Cruise um zwei Schauspieler, die hinsichtlich der präödipalen Formen vor allem paradigmatisch für die 1980er Jahre stehen. Mennengas Analysen bestätigen dies, sind die Filme, die im Kern untersucht werden, doch in den 1980er Jahren entstanden. Mennenga spricht aber davon, dass sich der Wandel bereits in den 1970er Jahren zu vollziehen begonnen habe, ein Wandel, der sich auch in der Rede vom postmodernen Film niederschläge.

Hierzu ist anzumerken, dass bereits in den 1950er Jahren neue Männlichkeitsentwürfe im Kino zu beobach-

ten waren. Die etwa von James Dean, Marlon Brando und Montgomery Clift, um nur drei der größten Stars zu nennen, gespielten jungen Wilden entfernten sich bereits denkbar weit vom klassischen Hollywoodhelden. In den 1960er Jahren wurde die Ablösung des ödipalen Helden, um Mennengas Terminologie zu verwenden, hin zu anderen ambivalenteren Männlichkeiten offensichtlich, wenn man etwa an Warren Beattys Clyde in *Bonnie und Clyde* denkt, an Dustin Hoffmans Ben in *Die Reifeprüfung* (1967) und an einige Rollen von Jack Nicholson. In diesem Zusammenhang ist es auch nicht ganz nachvollziehbar, wenn einer Schlagzeile der *BILD am Sonntag* zugestimmt wird, die den Tod von Paul Newman mit „Der letzte Held ist tot“ kommentierte. (S.71) Abgesehen davon, dass nicht nur in Blättern wie der *BILD* alle paar Monate vom Tod des letzten Hollywood-Stars, der letzten Diva und eben auch des letzten Helden die Rede ist, zählt Newman nicht zu den klassischen Hollywoodhelden. So weicht seine Rolle des Butch Cassidy in George Roy Hills *Butch Cassidy and Sundance Kid* (1969) recht weit vom klassischen Westernhelden ab (interessanterweise wird dieser Film später hinsichtlich neuer Männlichkeitsentwürfe erwähnt, vgl. S.168).

Auch wenn Mennenga darauf hinweist, dass es vor allem die Vielfalt von Männlichkeitsentwürfen sei, die die Differenz zum klassischen Hollywoodhelden ausmache, erweckt die Studie doch immer wieder den Eindruck, als sei die Mehrheit der Hollywood-Schauspieler seit den 1970er Jahren den drei

von ihm genannten Formen präödipler Männlichkeit zuzuordnen. Zudem finden viele andere Schauspieler jener Zeit, die ebenfalls wichtig für neue Männerbilder im Hollywoodfilm sind, kaum oder gar nicht Erwähnung, so etwa Richard Gere oder Sean Penn. Auch Mickey Rourkes Rolle in *9 ½ Wochen* (1986), ein Film den man ebenfalls als repräsentativ für die 1980er Jahre bezeichnen kann, wird nicht erwähnt, obwohl oder vielleicht weil der von Rourke verkörperte Mann eher durch Sadismus als durch Masochismus auffällt. Ebenfalls wird nicht darauf hingewiesen, dass sich neue Männlichkeitsentwürfe auch durch die Integration bislang als typisch weiblich geltender Merkmale auszeichneten.

Die vorliegende gut geschriebene, überwiegend nachvollziehbar argumentierende und zudem spannend zu lesende Studie büßt daher leider an Qualität ein, wenn die für die Zeit ab den 1970er Jahren selbst festgestellte Vielfalt von Männlichkeitsentwürfen im Hollywoodfilm dann doch auf präödiplare Formen eingeschränkt wird. Von den 1970er Jahren ist zudem zwar immer die Rede, doch verweisen die Beispiele fast ausschließlich in die 1980er Jahre (und im abschließenden Kapitel mit kursorischen Bemerkungen zu George Clooney und Brad Pitt bis in die Gegenwart). Eine stärkere Herausarbeitung der tatsächlichen Umbrüche in den 1970er Jahren im Rahmen des *New Hollywood* wäre hier wünschenswert gewesen.

Thomas Klein (Mainz)